

F u s s n o t e z u m T h e m a G l ü c k
Von Bernhard Schulz

Damals vor der schwarzen Tafel, auf der mit Kreide geschrieben stand: Die glücklichste Stunde meines Lebens. Ich war zwölf Jahre alt, ein Gymnasiast mit Briefmarkensammlung und Fußball, und eigentlich waren alle Stunden glückliche Stunden, ausgenommen vielleicht die Klavierstunde, weil ich lieber Karl May gelesen hätte statt Etuden zu üben.

Die Schule erwartete selbstverständlich, daß wir Gymnasiasten erklären würden, die glücklichste Stunde unseres Lebens sei jene Stunde gewesen, in der uns mitgeteilt wurde, daß wir die Aufnahmeprüfung bestanden hätten. Aber da irrte sich die Schule.

Ich kann mich genau daran erinnern, was ich geschrieben habe. Ich schrieb, daß ich die "Stunde des Aufbruchs" für die glücklichste Stunde meines bisherigen Lebens hielte, und das war so gemeint: Ich hatte mit dem Vater eine Reise machen dürfen. Der Vater hatte mich in der Nacht geweckt. Es war Sommer, und hinter den Gardinen erwachte der Tag. Ich schritt mit dem Vater zum Bahnhof, durch Felder, über denen Lerchen hingen, und ich sah zum ersten Male die Sonne aufgehen.

Die Freude, vom Vater ernst genommen zu sein und an seiner Seite fremde Landschaften, Städte, Dörfer, Flüsse, Seen, ja vielleicht sogar ein Museum oder ein Theater erleben zu dürfen, diese Freude in der von Sommergeruch und Vogelsang erfüllten Morgenstunde beeindruckte mich so stark, daß ich mir einbildete, es könnte nichts Schöneres mehr bevorstehen, und es stand auch nichts Schöneres mehr bevor.

Mein Leben lang habe ich die Stunde geliebt. Die schönste Freude ist die Vorfreude, heißt es ja. Alles ist noch voller Hoffnung, das Herz bibbert vor Seligkeit, und vor lauter Einfeld stellt sich Enttäuschung überhaupt nicht ein. Was kann schon schiefgehen, wenn man nur fest genug daran glaubt, daß alles in Ordnung ist?

Später im Internat haben wir Schüler die Nacht, in deren Morgenstunde wir mit unseren Koffern zum Bahnhof eilen durften, angezogen auf der Bettkante verbracht und die Minuten gezählt; denn das Glück ließ uns nicht schlafen. Unvergeßlich auch die

Stunden, in denen wir uns im Hof der Jugendherberge unter dem Brunnenstrahl wuschen und den Weg einschlugen durch Hochwälder und Bauernland, an Seen und Flüssen entlang, über Gebirge hin und Almweiden.

Rechnet das Erwachen nicht überhaupt zu den Seligkeiten des Lebens? Wissen, daß man lebt. Wissen, daß man gesund ist. Wissen, daß Brot im Beutel steckt. Wohin die Reise auch geht und zu welchem Ziel man aufbricht, vorerst ist alles noch gut und nichts verloren.

In der Kajüte eines Segelbootes erwachen, das vor Anker liegt und leise dümpelt. Im Schlafabteil eines Fernschnellzuges erwachen, der soeben die Grenze nach Italien passiert. Erwachen in einem Zimmer in Paris oder London oder Rom und hören, wie unten auf der Straße die Händler ihre Stände aufschlagen.

Gut ist das Erwachen nach langer Wanderung in einer Berghütte, vor der man in der Sonne liegt und einen Adler beobachtet. Oder zum Frühstück gerufen werden auf einer Hotelterrasse am Moselufer, wo der Wein in der Sonne reift. Oder im Hafen von Rotterdam auf einer Kiste sitzen und zuschauen, wie ein Schiff ablegt mit Kurs nach Rio de Janeiro.

Einmal hörte ich einen jungen Soldaten erzählen, sein Dienst habe nur das eine Gute für ihn gehabt, daß er gelegentlich bei Sonnenaufgang auf einem Wachturm habe stehen müssen, mitten im Moor, und er hätte dort zum ersten Male in seinem Leben die Natur erwachen gesehen. Die Sonne hinter der grünen Wand der Föhren. Die Rehe. Die Vögel. Die Spinnen. Die Kaninchen. Die Füchse. Die Wildschweine.

"Das Gras, das im Tau silberte", sagte der Soldat, "die Frösche, die im Sumpf quakten, und der Krieg, der weit weg war."